

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Felicitas von Lovenberg

Und plötzlich war ich zu sechst

Aus dem Leben einer ganz normalen Patchwork-Familie

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Inhalt

Einleitung

Der Lebensabschnitt »Pre-Patchwork«: Vom Kennenlernen von Vätern, Müttern, Kindern und anderen Angehörigen 13

Verliebt, verlobt, verheiratet, geschieden – Patchwork! – Kinder, Kinder: Rendezvous mit dem Nachwuchs – Sagen, was Sache ist: Das schwierige Mutter- oder Vater-Bekenntnis – Und das hier ist übrigens ...: Wie sagt man seinen Kindern, dass man sich verliebt hat – und wann? – Ein neuer Mann für Mama, eine zweite Frau für Papa: Kinder als Kuppler – Probelauf für angehende Stiefeltern, Runde I: Kindergeburtstage und Kennenlernen von Freunden – Ein Novum in der Geschichte der Menschheit: Die Begegnung von Mutter und Stiefmutter – Mit der Eroberung von Mutter, Vater, Kind ist es nicht getan: Die doppelte Schwiegermutter – Probelauf für angehende Stiefeltern, Runde II: Die ersten gemeinsamen Ferien – Ein Fest mit Tücken: Was unterm Weihnachtsbaum alles lauert – Jetzt sind wir Patchwork: Familie im Schnellverfahren

Endlich Patchwork?

Vom Einüben einer schwierigen Familienform 65

Mutter, Vater, Kind – echt oder Patchwork? Wie man Zweitfamilien erkennt – Kleine Typologie der Patchworker – Lauter Premieren: Alles neu, alles anders – Dinner für Vier? Vom Wechsel zwischen Großfamilie und Zweisamkeit – Unmögliche Fragen, haarsträubende Sätze: Die Waffen der Kinder, 1. Folge: »Sag mal, wie findest du eigentlich die Mami?« – Generalprobe für die Zukunft: Das erste Familienfest in neuer Besetzung – Unmögliche Fragen, haarsträubende Sätze: Die Waffen der Kinder, 2. Folge: »Meine Mutter macht das aber nicht so!« – Doppelte Haushaltsführung: Patchwork und Finanzen – Jetzt bin ich Stiefmutter: Von der schwierigen Freundschaft mit einem Begriff

Patchwork – ein eingespieltes Team?
Chancen und Risiken des Alltags 114

Verfolgt von blinden Passagieren: Vom Stiefmuttersein gibt es keine Auszeit – Wohltuend und gefährlich: Wenn die Routine Einzug hält – Endlich Freitag: Wochenendfamilien und ihre Rituale – Schweigen ist Silber, Reden ist Gold: Die Kunst des Tischgesprächs – Sollbruchstellen: Von Streitereien, Konflikten und alten Wunden – Wechselnde Partner, Eifersucht, Erziehungsfragen: Die leiblichen Eltern im Stresstest – Patchwork und Pubertät: Kinder werden älter – Was nicht zusammen gedacht war, sich aber gefunden hat: Eine Familie mit gemeinsamer Geschichte

Ein neues Familienmitglied:
Die Patchwork-Familie wächst 163

Wir müssen euch etwas sagen: Vom Mitteilen einer unmöglichen Nachricht – Ihr habt doch schon uns: Ängste und Befürchtungen der Geschwister – Warum überhaupt ein gemeinsames Kind? – Jedem sein Baby: Von Hunden und anderem Nachwuchs – Plötzlich eine echte Mutter, ein ganzer Vater: Was ein eigenes Kind verändert – Halbgeschwister, Stiefgeschwister: Vom Verhältnis der Kinder untereinander – Das ganze große Schauspiel: Warum alle manchmal allen etwas vormachen sollten – Das beste Spielzeug: Großeltern – Welches Kind geht vor: Warum Patchwork oft am neuen Nachwuchs scheitert – Endlich eine richtige Familie?

Golden Patchwork:
Wenn die Kinder aus dem Haus sind 212

Bündnisse unter reifen Menschen – Die Ablehnung erwachsener Kinder ist die schlimmste – Jedem seine Kernfamilie: Hochzeiten mit Risiken und Stiefeltern – Oma light? Die neue nächste Generation – Belastungsproben: Wenn ein Stiefelternanteil erkrankt oder der leibliche Elternanteil stirbt – Letzte Kriege: Patchwork und Erbe – Die Kunst des Paarlaufs mit Kindern: Eine Art Resümee

Bibliographie 250

Dank 254

Einleitung

»In der Wahl seiner Eltern kann man nicht vorsichtig genug sein.«

Paul Watzlawick

»The more, the merrier.«

Englisches Sprichwort

Zum Thema Familie hat kaum einer ein unverkrampftes Verhältnis. Die einen wollen ihr entkommen, die anderen glorifizieren sie, die dritten verteidigen sie wie Löwen. Feste, Therapien und Morde werden in ihrem Zeichen begangen. Ohne Familie gäbe es keine Gesellschaft und keine Literatur. Je nach Temperament und Erfahrung, besteht das Ideal wahlweise in einem Personenkreis, der einen am besten in Ruhe lässt, der Familie als Rückhalt in sicherer Entfernung oder der Geborgenheit bei Menschen, die immer für einen da und vor Ort sind.

Wenn es um Familie geht, ist jede Erfahrung so einzig wie absolut. Das Geschenk einer intakten Familie erleben nur wenige. Doch niemand sitzt so sehr zwischen allen Stühlen wie die Patchworker, mit Kindern, zu denen sie nichts beigetragen haben, Großeltern und Schwiegermüttern, die nicht ihre eigenen sind. Patchwork kann mit der Idealvorstellung der heilen Familie nicht konkurrieren. Zwar mögen Fernsehserien und Prominente uns attraktive Bilder einer bunten Familienidylle auch nach Trennung und diversen Weiterverästelungen von Müttern und Vätern vermitteln, aber man ahnt, dass hinter den Kulissen oft Machtkämpfe toben, Schmerz, Verletzungen und Wut regieren. Dabei sind Stieffamilien normal. Es gibt sie, seit Stammesmitglieder die Kinder von gestorbenen oder kranken Eltern mit aufzogen. Über Jahrhunderte und quer durch die Kulturen stellte das, was wir heute Patchwork nennen, wahrscheinlich sogar den häufigsten Familientyp dar – bis die moderne Medizin die Sterblichkeit signifikant senkte und stei-

gende Scheidungsraten zugleich bedeuteten, dass Kinder nicht mehr erst zu Halbwaisen werden mussten, um es mit einem Stiefvater oder einer Stiefmutter zu tun zu bekommen. Diese sind, dem unausrottbaren Sprichwort »Blut ist dicker als Wasser« zufolge, Wasserverwandte. Das gefällt mir. Denn Wasser ist eine Urkraft: Es spendet Leben, bricht Dämme, wäscht rein – und sucht sich immer seinen Weg.

Bis mir das Thema vor einigen Jahren sehr konkret begegnete, hatte ich mir über Patchwork allerdings nie wirklich Gedanken gemacht. Über Liebe und die Chancen und Risiken der Partnerwahl hatte ich ausführlich nachgedacht, sogar in Buchform, aber familiäre Konstellationen hatten dabei keine große Rolle gespielt. Dann traf ich einen Mann nach meinem Herzen, mit dem ich nicht gerechnet hatte. Denn mit ihm hielten zwei Kinder in mein Leben Einzug – und plötzlich fand ich mich in einer überaus erfreulichen, aber zugleich so unbekanntem Situation wieder, dass ich dringend nach Verbündeten, Vorbildern und Artgenossen Ausschau hielt. Wie es meiner Neigung und meinem Beruf entspricht, suchte ich diese vor allem in Büchern. Ratgeber für Eltern, die sich getrennt haben, fand ich zuhauf, doch ansonsten – Fehlanzeige. Alles, was es über Patchwork-Familien und Stiefelternschaft gibt, geht von den Problemen aus, die diese Familienform mit sich bringen kann. Da ich aber vor allem glücklich und ausgefüllt an der Seite meiner drei neuen Lebensmenschen war, schienen diese Titel für meine Situation nicht recht in Frage zu kommen. Zwar fand ich britische und amerikanische Romane, die aus dem Zusammenkommen von junger Frau und Märchenprinz mit Anhang durchaus unterhaltsamen dramatisch-romantischen Honig saugen, und sogar zwei oder drei, die tatsächlich vom wahren Leben inspiriert schienen. Trotzdem war die Ausbeute enttäuschend, zumal die deutschsprachige Gegenwartsliteratur, die sonst gern Familiengeschichten erzählt, bislang eher einen Bogen um das Thema macht. Dafür fielen mir diesseits der Bücher immer

mehr Frauen und Männer auf, die genau wie ich durch die Liebe zu Wochenend- oder Vollzeit-Zweiteltern geworden waren. Bei den Gesprächen merkte ich, dass unsere Beobachtungen und Erfahrungen sich ähnelten, sowohl was die beglückenden Erlebnisse mit unseren neuen Familien anging als auch die Komplikationen, die im Umgang mit Kindern, Ex-Partnern, Lehrern und anderen dazugehörigen Personen auftreten können. Aber keiner kannte ein Buch, in dem wir uns wiederfinden konnten.

Vielleicht hat es damit zu tun, dass Patchwork genauso wenig wie eine normale Familie eine abgegrenzte Erfahrung ist, sondern eher ein Lernprozess, der einen ein Leben lang begleitet. Es gibt keine Lehrgänge, keine Diplome und keine Richterskala für die Amplitude der Freuden und Probleme, die diese Familienform mit sich bringt. Patchwork macht glücklich, dankbar und demütig, aber manchmal ist man eben auch ratlos und frustriert. Nach acht Jahren kann ich aber sagen: Es lohnt sich, dranzubleiben. Beim Schreiben dieses Buches bin ich immer wieder von der Realität überrumpelt und verblüfft worden. Es gab einige wenige Tage, an denen ich das Gefühl hatte, Patchwork bloß durchzustehen, statt es bewusst zu leben, und viele andere, da es sich wie die beste, ehrlichste und vielseitigste aller Familienformen anfühlte. Die meisten waren irgendwo dazwischen. Patchwork ist keine Aufgabe oder Herausforderung, die sich je ganz meistern lässt. Wahrscheinlich gilt das für alle Familien – allerdings mit dem gravierenden Unterschied, dass Patchworker, Eltern wie Kinder, um die Zerbrechlichkeit ihrer familiären Welt wissen und sich darum auf deren Haltbarkeit nicht einfach verlassen, sondern in guten Fällen versuchen, am Gelingen mitzuwirken. Darüber hinaus ist die Zeit ein Verbündeter dieser Familienform: Je länger sie währt, desto besser funktioniert sie.

Ich bin keine Expertin in Sachen Patchwork, im Gegenteil. Auch nach acht Jahren mit meiner Familie sind meine Qualifikationen eher dürftig, bin ich immer noch verliebt in meinen

Mann und die meiste Zeit begeistert von meinen Stiefkindern. Mit anderen Worten: Ich bin gerne Stiefmutter. Warum das so ist, davon möchte dieses Buch erzählen – ohne die Schwierigkeiten zu verschweigen, die Patchwork mitunter für alle Beteiligten mit sich bringt. Vor allem aber will es dazu ermuntern, sich nicht unterkriegen zu lassen.

*Der Lebensabschnitt »Pre-Patchwork«:
Vom Kennenlernen von Vätern, Müttern,
Kindern und anderen Angehörigen*

Verliebt, verlobt, verheiratet, geschieden – Patchwork!

»Ich glaube an große Familien. Schon deswegen sollte jede Frau mindestens drei Ehemänner haben.«
Zsa Zsa Gabor

»Ehen halten nicht. Wenn ich einen Mann treffe, stelle ich mir als Erstes die Frage: Ist das der Typ, mit dem meine Kinder die Wochenenden verbringen sollen?«
Rita Rudner

Verliebt, verlobt, verheiratet war früher. Nach geschieden kommt heute oft: Patchwork. Und Patchwork heißt Familie von Anfang an, hier gibt es keine Aufwärmphase als Paar ohne Verantwortung für Kinder. Insofern ist Patchwork etwas für Fortgeschrittene. Das fängt beim Einstiegsalter an: Patchwork-Bindungen sind notwendigerweise für mindestens einen der Partner der zweite Anlauf, oft auch für beide. Darum ist Patchwork Familie in Potenz – hoch drei, vier, fünf. Auch, was die Herausforderungen angeht. Stieffamilien bilden bereits heute die dritthäufigste Familienform in unserem Land. Jede sechste Familie lebt in einer Patchwork-Konstellation, Tendenz steigend. Dem Statistischen Bundesamt zufolge wächst in Deutschland bereits jedes vierte Kind zeitweise in sogenannten alternativen Lebensformen auf, also bei Noch-Alleinerziehenden oder Schon-Patchworkern. Und bei Scheidungskindern, die eine Woche bei Mama, dann eine Woche bei Papa wohnen, spricht das Behördendeutsch von »paritätischer Doppelresidenz«.

Immer mehr Kinder erleben also im Laufe ihrer Jugend eine Situation, wo sie es mit Stiefvater oder Stiefmutter, oft auch mit Geschwistern zu tun haben, mit denen sie nicht oder nur zur Hälfte leiblich verwandt sind. Wie häufig das Modell Patchwork-Familie geworden ist, kann jeder am eigenen Umfeld feststellen, im Bekannten- und Freundeskreis. Da sind Konstellationen wie »der Sohn des zweiten Mannes meiner Schwester«, der Kumpel mit vier Kindern von zwei oder drei Frauen oder die Nichte, die älter ist als ihr Onkel, weil es sich um den Jüngsten des zum dritten Mal verheirateten Großvaters handelt, heute kein Grund mehr für hochgezogene Brauen. Kein Wunder, dass in Kindergärten bereits der moderne Abzählreim kursiert »Verliebt, verlobt, verheiratet, geschieden – wie viele Kinder willst du kriegen?« oder dass Schulanfänger berichten, beim Kennenlernen laute eine der ersten Fragen: »Und, sind deine Eltern noch zusammen?«

Die Patchwork-Familie ist also keine Ausnahme mehr, sondern Normalität – was auch damit zu tun haben dürfte, dass die Scheidungskinder der siebziger und achtziger Jahre inzwischen selbst ein- bis zweimal geheiratet und Kinder bekommen haben. In naher Zukunft bereits dürften die Patchworker ebenso häufig sein wie die sogenannte, aber immer weniger als solche empfundene »normale« oder »klassische« Familie. In amerikanischen Großstädten soll es bereits jetzt mehr Patchwork- als traditionelle Familien geben (und nach wie vor mehr Singles als beide zusammen). Dennoch wird diesseits der Unterhaltungsindustrie und des Boulevards noch immer auffallend wenig über sie berichtet – oder wenn, dann dient Patchwork in erster Linie als Synonym für moderne Familienführung, die ja ohnehin von der Frage bestimmt ist, wie man alles unter einen Hut bekommt, Kinder und Karriere, Ausgaben und Einkommen, Romantik und Selbstverwirklichung.

Ganz wie der angelsächsische Quilt, von dem das Flickwerk-Modell seinen Namen hat, sind Patchwork-Familien auf Er-

weiterung angelegt; hier kommt zusammen, was ursprünglich nicht zusammengedacht war, und indem man versucht, aus unterschiedlichen Nöten eine gemeinsame Tugend zu machen, ergibt das Ganze ein neues, buntes, fröhlich wirkendes Muster, das Geborgenheit ausstrahlt. Nur dass jede Naht, die das Flickengewebe zusammenhält, hier zugleich eine Narbe ist.

Kinder in Patchwork-Familien, das sind die mit den doppelten Müttern, den Ersatzvätern und den vielen Großeltern, die einander noch nie begegnet sind. Die mindestens zweimal Weihnachten und Geburtstag feiern und in den Ferien erst mit Mama und deren zweitem Mann nach Südfrankreich und dann mit Papa und seiner Freundin an die Ostsee fahren. Manche bekommen auf diese Weise zunächst fertige Brüder und Schwestern, mit denen sie gar nicht verwandt sind, und später vielleicht noch Halbgeschwister, die sie an einen Ur-Zustand von Familie erinnern, den sie selbst verloren haben. Damit Patchwork gelingt, müssen alle Beteiligten zu allen Entwicklungen eine glaubwürdige gute Miene aufsetzen – vielleicht daher die auffällige Verbreitung dieser Familienform unter Politikern und Schauspielern.

Als es in den achtziger Jahren erstmals größere mediale Aufmerksamkeit fand, nannte man das Phänomen gutbürgerlich deutsch »Ich heirate eine Familie« und machte eine rührende Vorabendserie mit Thekla Carola Wied daraus; inzwischen heißt das Modell nach amerikanischem Filmvorbild eher »Deine, meine, unsere« oder schlicht »Modern Family«, sieht sympathisch aus und auf chaotische Weise kuschelig. Zugleich steht diese Familienform unter Verdacht, weil Außenstehende stets argwöhnen, dass hier die romantische oder erotische Selbstverwirklichung mindestens eines Elternteils auf dem Rücken der Kinder ausgetragen wird. Denn dass es immer mehr Patchwork-Familien gibt, heißt keineswegs, dass sie auch immer besser funktionieren. Im Gegenteil: Je mehr Beispiele die Statistik füttern, desto ungewisser scheint die Aussicht auf dau-

erhaft stabile Verhältnisse. Die Hälfte aller Patchwork-Familien geht wieder in die Brüche – und bringt so immer neue hervor.

Das dürfte nicht nur mit den besonderen Belastungen und Herausforderungen zu tun haben, denen alle Familienmitglieder in solchen Situationen ausgesetzt sind, sondern auch mit der Erfahrung des Scheiterns, die ihnen vorangeht: Die schlimmste Scheidung ist bekanntlich immer die erste. Das tut der idealistischen Annahme, dass beim nächsten Mal alles anders sein könnte, aber offenbar keinen Abbruch. Die Institution Ehe ist jedenfalls durch die immer größer werdende Gruppe der Patchworker nicht, wie oft behauptet wird, in Gefahr, im Gegenteil. Kinder sind eine konservative Kraft: Von den gut zwölf Millionen Familien mit Kindern in Deutschland sind knapp achtzig Prozent (wieder-)verheiratet. Nur bei zwei Prozent aller Patchwork-Zweitehen war ein Elternteil zuvor verwitwet.

Die Anzahl der Patchwork-Familien hierzulande entspricht laut Studien ziemlich genau der Anzahl geschiedener Ehen mit Kindern, weil der Nachwuchs offenbar der stärkste Antrieb für eine familiäre Neukonstellation ist – die oftmals erstaunlich rasch auf die gerade zu Bruch gegangene Ehe folgt. Da in den neuen Bundesländern statistisch die meisten Ehen geschieden werden, ist dort auch die Zahl der Stief- und Patchwork-Familien am größten.

Dass die Patchworker immer zahlreicher, aber dabei nicht unbedingt langfristig glücklicher werden, dürfte vor allem daran liegen, dass ihnen noch keiner so recht vorgemacht hat, wie das gehen könnte. Gerade für diese bunte und variantenreiche Familienform fehlt es bislang weitgehend an Vorbildern und Mustern jenseits von Klischees. Dabei täten sie hier besonders not. Da Soziologen schon lange herausgefunden haben, dass Kinder, die die Scheidung ihrer Eltern erlebt haben, sich als Erwachsene selbst schneller trennen als Nicht-Scheidungskinder, dürfte es sich mit Patchwork ähnlich verhalten: Wer als Kind Patchworker war, für den ist das Bild der heilen Familie

unheilbar zerbrochen, und die Wahrscheinlichkeit steigt, dass er selbst als Erwachsener mehrere Trennungen erleben wird. Wer das weiß, will im zweiten Anlauf erst recht vorbildlich sein, um seinen Kindern doch noch vorzuleben, dass glückliche Familie auf Dauer möglich ist – oder dass sich Konflikte in der Partnerschaft auch anders bewältigen lassen als durch Auseinandergehen.

Wer sich mit einer Frau oder einem Mann samt Anhang zusammmentut, weiß zwar theoretisch, was das bedeutet, ist aber in der Praxis trotzdem oft überfordert: Das belegen die ratlosen, bedrückten und verzweifelten Postings in den zahlreichen Internetkummerkästen für Stieffamilien. Dort sind vor allem Beiträge von Frauen zu lesen, deren neue Partner Kinder aus einer früheren Beziehung mitbringen. Tausende von Einträgen dokumentieren die Frustration darüber, immer in der Minderzahl zu sein, die quälende Eifersucht auf die Kinder des Mannes und die bittere Erfahrung, dass die Wahlverwandtschaft einer neuen Liebesbeziehung sich letztlich fast immer als schwächer erweist als die Bindung zum eigenen Kind. Vielleicht um dieses dauernde Ungleichgewicht im Gefühlshaushalt auszubalancieren, wird in Patchwork-Familien besonders häufig adoptiert, wenn gemeinsame Kinder ausbleiben – schließlich sind Stief- und Adoptivelternschaft einander nicht ganz unähnlich.

Patchwork ist bloß ein neuer Name für eine Konstellation, die so alt ist wie die Menschheit. Denn die biologischen Zwänge der Fortpflanzung bedeuteten noch nie, dass die leibliche Mutter zwangsläufig auch die soziale sein muss. Mutterschaft wird der französischen Ethnologin Nicole-Claude Mathieu zufolge in den meisten Gesellschaften »weniger durch das Gebären als durch die soziale Rolle begründet, die der Mutter zugeschrieben wird«. Biologische Verwandtschaft ist keineswegs erforderlich, um eine hohe emotionale Bindung zwischen Vater, Mutter und Kindern herzustellen. Wer überleben will, muss sich seit jeher zusammmentun. Schon die in Rudeln lebenden

Höhlenmenschen waren Patchworker, und die Geschichte ist reich an vergessenen Stiefvätern und Stiefmüttern, angefangen bei Josef, dem Ziehvater von Jesus. Bis ins letzte Jahrhundert hinein machte der Tod der Mutter im Kindsbett oder der Kriegstod des Vaters viele Kinder erst zu Halbweisen und später zu Stiefkindern.

Abhängig ist das Funktionieren dieser Form menschlichen Zusammenlebens wie bei allen Familien in erster Linie von den Eltern, die dabei aus Sicht der anderen Parteien ziemlich oft versagen. Allerdings ist die Schar der potentiellen Kritiker und damit das Fettnäpfchenvorkommen bei Patchworkern deutlich größer als in anderen Familien. Selbstverständlich kann es die neue Stiefmutter aus Sicht der mütterlichen Großeltern nur schlechter machen als ihre eigene Tochter, und aus der Perspektive der Kinder sowieso. Stiefväter hingegen, denen es schließlich nicht an der Wiege ihrer Patchwork-Kinder gesungen war, dass sie sich um diese kümmern und oft auch materiell für sie aufkommen würden, können sich offenbar leichter Meriten verdienen – allein schon, weil sie eine Frau mit Anhang gewissermaßen von der Straße aufgelesen haben, was einen Kavalier nahelegt. Auf den ersten Blick scheinen die Zahlen dies zu bestätigen: So gibt es dem Familienministerium zufolge in Deutschland 47 Prozent Stiefvaterfamilien und nur 27 Prozent Stiefmutterfamilien. Diese Diskrepanz zur gesellschaftlichen Realität, in der sich nachweislich geschiedene Väter am häufigsten neu binden, erklärt sich dadurch, dass für diese Statistik nur die Haushalte zählen, in denen die Kinder gemeldet sind, also den Großteil ihrer Zeit verbringen. Für das Einwohnermeldeamt fällt eine Familie, bei der die Kinder nur an den Wochenenden sind, nicht in die Patchwork-Kategorie. Fürs Amt zählt lediglich der Hauptwohnsitz.

Generell scheinen Stiefväter mit weniger Vorurteilen zu kämpfen zu haben als ihre weiblichen Pendanten, denn die Erwartungen an sie sind schlicht geringer – in diesem Punkt ist